

und erhob sich, »friedlich zum Abschied — unsere Bahnen gehen nach verschiedenen Seiten, ich werde segnend nach der Ihrigen zurückblicken, wenn Mitleid und Manneswort Sie bestimmt, die meinige nicht zu verfolgen. Leben Sie wohl!«

Feldeck küßte feurig die dargebotene Hand, indem er rief: »Leben Sie wohl, Grausame! doch nicht für immer, nicht auf ewig; sonst müßte ich in den Tod. Aber — so lange Sie noch frei sind, ringe ich nach Ihnen mit der Verzweiflung des Todes!« — Er stürmte fort.

Therese warf sich in ihr Sopha und trocknete die Thränen, die nunmehr reichlicher ihren Augen entströmten. Das Mitleid für den Scheidenden beschlich ihr Herz, aber die Drohung, nicht von ihr abzulassen, die er zum Schlusse ausgesprochen, beängstigte ihre Seele von Neuem. »Meine Leiden sind noch nicht zu Ende!« sagte sie mit bitterer Wehmuth. —

11.

Willibald.

Wir sind unsern Lesern noch eine Mittheilung über die früheren Lebensverhältnisse des Professors schuldig. Bergold hatte, nachdem er in seiner Vater-

stalt die Universitätsstudien zurückgelegt, sich daselbst habilitirt und in Folge einiger geistreichen naturwissenschaftlichen Schriften eine Professur erhalten. Seine Eltern hatte er frühzeitig verloren; sie hatten ihm, dem einzigen Sohne, ein ziemlich anständiges Vermögen hinterlassen. Er war dreißig Jahre alt geworden, ohne ernsthaft geliebt zu haben. Die Wissenschaft war bis dahin seine Geliebte, seine ewig junge Braut geblieben. Da besuchte ihn ein Jugendfreund, Woldemar Staufer. Dieser hatte sich auf mehreren Universitäten und zuletzt in Spanien, in der Armee Isabellens, herumgetrieben. Jetzt kam er, von Mitteln entblößt, zu seinem Freunde und war entschlossen, sich im Vaterlande eine Existenz zu begründen. Er hatte seine Irthümer durch bittere Erfahrungen bezahlen müssen, der Leichtsinn hatte ihn in eine ernste Schule des Lebens geschickt. Sein reicher Oheim hatte seit mehreren Jahren seine Hand von ihm gezogen und war in letzter Zeit sogar im Begriff, ihn zu enterben, weil er in eine skandalöse Spielergeschichte in einem deutschen Badeorte verwickelt gewesen war. Diesen drohenden Schlag wollte Woldemar abwenden; darum kehrte er in die Heimath zurück, darum beschloß er, eine ernste Beschäftigung zu ergreifen, um die Verzeihung des Onkels wieder zu erlangen. — Willibald nahm den Freund

mit brüderlicher Theilnahme auf, räumte ihm bei sich eine Wohnung ein und öffnete ihm seine Börse. Es freute ihn, daß sein Jugendgespieler endlich seinem abenteuerlichen Leben zu entsagen und ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden entschlossen war.

In der Bellstage desselben Hauses wohnte der Universitätsrichter Dr. Schramm, Vater einer zahlreichen Familie, worunter sich auch zwei erwachsene Töchter befanden, die zwar geistreich, gebildet und liebenswürdig, doch fast alles persönlichen Reizes entbehrten. In dieser Familie verkehrte Bergold am liebsten und häufigsten. Er fand hier zwar keine musikalischen und ästhetischen Soireen, keine Tanzkränzchen und Schaustellungen, dafür aber, wie er sie liebte, eine ernste, wissenschaftliche und doch anmuthige Unterhaltung. Die Töchter des Hauses konnten ihm aus dem angegebenen Grunde keine Leidenschaft einflößen, aber sie waren geeignet, Gefühle der Freundschaft und wechselseitiger Achtung auszutauschen. —

Hier führte Bergold auch seinen Freund Woldemar ein. Dieser konnte überall, wo er erschien, nicht verfehlen, im ersten Augenblicke den günstigsten Eindruck hervorzubringen: er war ein vollkommen schöner Mann, geistreich, gewandt in allen Gesellschaftsfor-



men, heiter, unterrichtet, mit einem Anflug von Genialität; man mußte sich gestehen, er sei für die große Welt, für die Parquets der Salons eben so geschaffen, wie für einen einfachen Kreis. Der Leichtsinn, der Anflug von Frivolität, den er hier und da noch zur Schau trug, kleidete ihn überaus reizend, und ließ ihn auch vor ernster richtenden Augen Nachsicht oder Verzeihung finden. —

Nicht lange darnach trat die Tochter des Hofraths Starklof, die schöne Flora, mit den Töchtern des Hauses in eine nähere, freundschaftliche Beziehung. Sie erschien häufig in der Schramm'schen Familie und schien dem Professor, dem ernstesten und träumerischen Willibald ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Flora war in der That schön, das Musterbild einer reizenden, üppigen Blondine; sie war aufgeweckt, lebendig, voll Launen, aber auch voll lebenswürdiger Eigenheiten, genial, bis beinahe an die äußerste Schönheitslinie der Weiblichkeit, geistvoll, eine begabte Dichterin. Alle jungen Männer der Stadt machten ihr den Hof, ein Schwarm derselben war bis zum Sterben verliebt in das dreiundzwanzigjährige Mädchen, sie hatte bereits ein Duzend Körbe ausgeheilt, und doch konnte man sie nicht gefühllos, nicht prüde nennen; nur schien ihre Stunde noch nicht gekommen. Den Töchtern

des Universitätsrichters schien es bei der seltsamen Geschmacks- und Geistesrichtung Flora's gar nicht auffallend, daß sie zu dem schweigsamen, schüchternen Willibald eine Neigung gefaßt haben sollte. Und Flora selbst schien dessen nicht Hehl zu machen. Wider Erwarten schien sie der viel imposantere, blendendere, ihrem Wesen mehr entsprechende Woldemar kalt zu lassen, mit ihm war sie stets auf einer Art Kriegsfuß, ihn verwickelte sie in Neckereien und Streitigkeiten, aber gegen Vergold benahm sie sich mit einer gewissen Innigkeit, mit einer scheuen Achtung, die auf ein tieferes Gefühl schließen ließ. Der Letzte, der dies wahrte, war Willibald; schon sprach die halbe Stadt davon, schon bezeichnete man ihn als den begünstigten Anbeter der schönen Flora, schon nannte man sie leise flüsternd seine Braut, und sie selbst ließ dies Alles lächelnd gewähren, sie schien durch ihr Betragen all' diese Vermuthungen mit Fleiß zu bestätigen. —

Willibald hatte noch nie geliebt, liebte vielleicht auch jetzt noch nicht; die neue Wahrnehmung überraschte ihn wie ein Gewitter an blauem Himmel, die gefeierte, schöne, bewunderte, gesuchte Flora liebte ihn! Das war in der That ein Glück, ein seltenes Glück, zu welchem sich von selbst seine kühnsten Wünsche nie verfliegen hätten; zum ersten Mal in



seinem Leben fühlte er Etwas von Eitelkeit, von Stolz in seiner Brust. Die neue Erscheinung war zu blendend, sie mußte ihn überraschen. —

Er vertraute sich seinem Freunde, seinem Stubbennachbar an. Lächelnd hörte dieser die ersten heiligen, schüchternen Geständnisse des Träumers und lächelnd rieth er ihm, seine schöne Eroberung zu verfolgen.

Aber Wochen und Monate vergingen, ehe er zum Geständniß kam; er wurde noch schweigsamer, in sich gefehrter, beklommener, ihm fehlte der Muth zu dem kühnen Schritte. Ihm schien dies Alles zu viel Glück, und darum füllte es seine Brust nicht mit einer friedfertigen Seligkeit aus, wie er sich dieselbe bei der ersten einzigen und wahren Liebe geträumt.

Als aber selbst die Töchter des Universitätsrichters in ihn drangen, nicht länger den Grausamen und Gefühllosen zu spielen, als sie alle seine Zweifel beschwichtigten, da faßte er einen raschen Entschluß.

Als er am nächsten Abend Flora allein im Garten hinter dem Hause traf, gestand er ihr seine Liebe und warb um ihre Hand.

Flora erblaste und tiefer Ernst lagerte sich auf ihre Stirn. Sie senkte beschämt das Köpfchen und sagte mit leiser Stimme: »Das kommt zu früh —

ich wollte Sie weniger schmerzhaft enttäuschen. — Meine Liebe, Herr Professor, kann ich Ihnen nicht geben, aber um Ihre Verzeihung muß ich Sie anflehen. Ich liebe Ihren Freund Woldemar, längst haben insgeheim unsre Herzen einen Bund geschlossen. Um die Welt, um meinen Vater, der bei der geringsten Ahnung eines Verhältnisses mit Woldemar eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihm und mir aufgebaut hätte, zu täuschen: — dazu — verzeihen Sie mir — mußte eine Intrigue mit Ihnen dienen. Hassen Sie mich nicht; Liebe ist erfinderisch und schonungslos, da wo sie verzweifeln will. — Jetzt sind die Hindernisse, welche Woldemar von mir entfernten, beseitigt — er ist mit seinem Oheim ausgesöhnt und darf frei bei meinem Vater um mich werben. — Habe ich Ihnen, Bergold! weh gethan, so tröste Sie das Bewußtsein, daß Sie das Glück zweier Liebenden befördert. Schelten Sie Ihren Freund nicht falsch; er mußte schweigen, denn Sie hätten, als Vertrauter unseres Plans, Ihre Rolle nie so täuschend gespielt, als zur Erreichung unseres Zweckes nöthig war. — Eben wollte ich, um Ihnen nicht wehe zu thun, leise und allmählig alle die Fäden lösen, mit denen ich Sie vor der Welt, und leider auch zu Ihrem eigenen Irrthum, umspinnen, wollte Ihnen den Rücktritt schmerzlos machen —: da über-



raschen Sie mich mit einem Geständniß. Ich glaubte nicht, daß Ihre Neigung schon so tief haften würde. Sie sind ein edler Mensch, Vergold! Verdammen Sie mich nicht, verachten Sie mich nicht.« Sie schwieg — Thränen traten in ihre Augen.

»Ich verzeihe Ihnen, mein Fräulein,« versetzte ernst und feierlich Willibald, »ich hasse Sie darum nicht, aber Sie haben für mein ganzes Leben das Mißtrauen in meine Brust gesäet, das ich vielleicht niemals werde wieder daraus entfernen können. Und wie vieles Unrecht gegen gute, edle Menschen ist dann verschuldet?! Ich zürne Ihnen nicht wegen meiner Täuschung — sie schien Ihnen nothwendig, sie diente Ihnen als Mittel zum Zwecke, aber daß sie gerade mich, den Harmlosen, den Freund Ihres Geliebten, den Mann, von welchem keine Aufforderung zu diesem Gaukelspiele ausging, wählten, daß mich der Fluch des Lächerlichen treffen muß, so unverschuldet, das ist hart!«

Flora faßte seine Hand und sagte in schmelzendem Tone: »O nein, nein, Vergold! die Welt soll von Ihrem Geständnisse nichts erfahren, sie soll glauben, daß Sie mit im Bunde gewesen, daß Sie großmüthig um des Freundes willen die Hand selbst zu diesem Spiele geboten und edelmüthig und voll



Selbstverleugnung die Rolle übernommen, und so unser Glück gegründet haben.«

»Leben Sie keine unzeitige, keine überflüssige Großmuth, mein Fräulein! Was mir geworden, weiß ich zu tragen. Ich kann nicht lügen — und warum Sie des Triumphes berauben? Sie sollen um meinetwillen nicht darauf verzichten. Die Welt soll es von mir selbst erfahren, daß ich mich von Ihnen geliebt wähnte, daß ich um Ihre Liebe geworben, daß Sie meine Hand verschmäht, weil Ihr Herz einem Andern bereits gehörte. Es ist dies ein Irrthum, wie jeder andere, und über den Irrthum ist kein Sterblicher erhaben.«

Er küßte ihre Hand, verbeugte sich kalt und ließ sie allein.

Denselben Abend noch fuhr er auf's Land; er wünschte seinem Freunde nicht zu begegnen. Da er kurz darnach durch den Tod seiner Großtante in den Besitz einer großen Erbschaft gelangte, legte er sein Amt nieder und verließ seine Vaterstadt.

— So sehen wir ihn an dem Orte unserer Erzählung erscheinen, menschenschen, mißtrauisch, verschlossen, früh gewarnt vor der Gesellschaft durch eine herbe Erfahrung und zehrend an der bitteren Erinnerung, verletzt durch den Schein der Lächerlichkeit, getäuscht von einem treugeglaubten Freunde und

einer zauberischen Kofette. Und doch war sein Herz zu edel, als daß er die eigene Erbitterung der Menschheit hätte entgelten lassen können. Ungetrübt strömte der Quell des Wohlwollens in seiner Brust, die herben Tropfen waren nur für ihn.

Flora ward Woldemars Gattin. Aber schon nach einem Jahre, nachdem Woldemar den Oheim beerbt hatte, mußte sie ihre Wahl beweinen. Woldemar, jetzt im Besitz der Erbschaft, kehrte zu seiner nur nothgedrungen aufgegebenen Leidenschaft, zum Spiele zurück — er verlor in einer Saison zu Wiesbaden Alles, selbst Flora's Vermögen, verließ sie und lief in die weite Welt. Man sagte, er sei auf einem Ostindienfahrer nach Batavia gegangen. —

— Als Willibald durch eine Verkettung seltsamer Umstände Theresen kennen und das seltene Mädchen erkennen lernte, da gab er nur zaghaft seinen Gefühlen Raum, da wollte er den ersten, gleich so mächtigen Eindruck ertöden in seinem Herzen, da fühlte er freilich, daß er jene Flora nicht geliebt, daß aber Therese seine erste und einzige Liebe sein würde, da bebte und zitterte er vor einer neuen Enttäuschung, vor einer neuen Beschämung, mehr doch aber zitterte er vor der Möglichkeit, daß Therese ihn nicht lieben könnte, denn er liebte sie bereits unsäglich, ihr Verschmähen würde seine Lebenskraft gebrochen haben. —



Noch denselben Abend besuchte er Theresen und verweilte in traulichem Gespräche länger bei ihr. Die alte Beate empfing und behandelte ihn wie einen Heiligen, wie ein höheres Wesen, Therese war schüchtern, bekümmert, aber freundlich wie ein Maiabend. Er hatte sie um ihr Vertrauen gebeten, sie zeigte ihm daher den Brief ihrer unbekanntenen Wohlthäterin und sprach ihre Freude über solch' wohlthuende Theilnahme in begeisterten Worten aus. Seine Blicke haften während dessen voll inniger Wonne an den ihrigen und ein Seufzer hob leise seine Brust. — Aber den Besuch Feldecks verschwieg sie, zu diesem Geständnisse gebrach es ihr noch an Muth. Sie hätte ja dann von Liebe zu ihm sprechen müssen, er hätte vielleicht nach dem tiefern Grunde ihrer Abneigung geforscht, und sie hätte sich verrathen. —

12.

Emilie.

Am andern Morgen war Therese allein in ihrem Zimmer; es pochte leise an die Thüre und eine elegant gekleidete Dame trat herein. Sie schlug den Schleier zurück und blieb, Theresen betrachtend, am Eingange stehen. Es war eine schlanke, hochgewachsene